Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 9. Februar 1827. Nr. 12.

Predigten über das Evangelienbuch zum Gebrauch in den Kirchen des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach diesseitigen Bereichs, vom ersten Sonntage des Advents 1824 bis zum zweiten Ostertage 1825, nebst einigen Casualreden(,) gehalten von D. Friedrich Görwitz, Superintendent und Oberpfarrer zu Apolda. Jena in der Crökerschen Buchhandlung. 1825. XII u. 392 S. 8. (1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.)

Man fühlt sich gedrungen, den Verf. zu achten, der im Vorworte zu diesen Predigten sagt: „Eine sechszehnjährige Amtsführung in verschiedenen Gemeinden hat meinen Glauben an die Nutzbarkeit des Predigtamts nicht erschüttert, sondern gestärkt und die Ueberzeugung in mir bevestigt, daß vor Allem in dem treugemeinten Streben, dem wichtigen Berufe nach Kräften Genüge zu leisten, die sicherste Bürgschaft für jenen so nöthigen Glauben zu suchen und zu finden sei." Eben so gern unterschreibt Rec. mit dem Verf. die angeführten Aeußerungen von Herder und Hüffell über den Werth des Studiums der Theologie und über den Charakter einer christlichen Rede; und auch darin stimmt Rec. dem Verf. bei, daß die vorliegenden Predigten an Interesse gewinnen möchten, weil sie nach dem neuen, auf dem Titel genannten Evangelienbuche abgefaßt seien, welches dem Sinne für Kirchlichkeit und Religiosität neue Nahrung gegeben habe. Was nun diese Predigten selbst betrifft, so werden sie ohne Zweifel, wie der Verf. hofft, „in seinem Wirkungskreise eine nicht ganz unwillkommene Gabe sein." Ein warmer Eifer für die Belebung des echt christlichen Sinnes, eine helle Einsicht in das Wesentliche des Christenthums, Entfernung von aller leeren Speculation des Verstandes, richtige Kenntniß der Welt und der Menschen leuchten in jeder Predigt hervor und lassen keinen Zweifel darüber, daß auch der Vf. nicht ohne Segen sprechen wird. Um sich davon aufs vesteste zu überzeugen, darf man nur die beiden Osterpredigten lesen, welche gewiß nicht ohne große Erbauung gehört worden sind.

Die Kritik aber fordert freilich mehr von Predigten, die sie des Druckes werth erklären soll. Sie darf sich auch nicht durch die bescheidene Aeußerung des Verfs. bestechen lassen, welcher S. VIII sagt: „Uebrigens scheue ich mich nicht, zu bekennen, daß ich sehr wohl fühle, wie fern die hier mitgetheilten Arbeiten von dem Grade der Vollendung sind, den evangelische Prediger vor Augen haben sollen." Und da er zugleich versichert, „jede treugemeinte und anständige Belehrung" dankbar benutzen zu wollen, so wird sich Rec. bemühen, ihm einige Winke zu geben, durch deren Beachtung er seinen Vorträgen einen höheren Grad von Vollkommenheit zu geben im Stande sein möchte. Zugleich werden dadurch diejenigen den wahren Gehalt dieser Predigten kennen lernen, welche dieselben als Musterpredigten über das neue Evangelienbuch anzusehen und zu benutzen bereit sein könnten. Bleiben wir zunächst bei diesem Gesichtspunkte stehen, so müssen wir es tadeln, daß die meisten Predigten sich gar nicht an den Text anschließen, zum Theil Hauptsätze abhandeln, die man nicht ohne Zwang oder gar nicht in dem Texte finden kann. Am ersten Adventsf. ist der Text Joh. 1, 14—18.; zur Hinleitung auf sein Thema sagt der Verf.: „An jene Zeit erinnert uns das heutige Evangelium, wo Jesus Christus sichtbar auf Erden wohnte. So wohnt freilich der Herr nicht mehr unter uns; allein die Segnungen seiner Erscheinung auf Erden hören nie auf. Erinnern wollen wir uns daher(?) heute an die herzerhebende Wahrheit, daß Jesus Christus unzertrennlich mit den Seinen verbunden sei." Auf diesen Hauptsatz kann man doch offenbar durch eine solche Ableitung bei jedem Abschnitte aus der Lebensgeschichte Jesu kommen; denn jeder erinnert an die Zeit, als Jesus auf Erden wandelte, und damit wird sich jedesmal der Gedanke verbinden, daß Jesus nicht mehr unter uns wohne. Ebenso völlig fremd ist dem Texte der Hauptsatz der achten Predigt. Auf die Frage (Pr. XVIII.): „was kann und soll den Christen bei unverschuldeten Leiden aufrichten?" enthält der Text (Joh. 8, 37—44.) keine Antwort. Der Verf. kommt durch den Ausdruck Jesu: „ihr sucht mich zu tödten", auf die großen Leiden, die er, der Schuldlose, mit Gelassenheit getragen habe; und durch diese Ideenreihe wird ihm der Uebergang zum Thema leicht. Andere Hauptsätze liegen zwar dem Texte nicht so fern, scheinen aber doch in einer gar zu losen Verbindung mit demselben zu stehen. Dahin rechnen wir das Thema der zweiten Predigt über Matth. 3, 1—10.: „Welchen Gebrauch sollen wir von der Erfahrung machen, daß Gott durch einzele von der Welt übersehene Menschen große und heilsame Veränderungen herbeiführt?" Der Hauptgedanke dieser Frage liegt gar nicht im Texte, sondern es wird darin nur von einem solchen Menschen, Johannes dem Täufer, gesprochen. Eine solche Textbenutzung, mag sie auch nicht immer zu vermeiden sein, bleibt gewiß nichts destoweniger dem Ideale einer Predigt durchaus widersprechend; wenigstens glaubt Rec., daß Redner und Zuhörer sich jedesmal mit Bestimmtheit die Frage müssen beantworten können: warum wird gerade über dieses Thema gesprochen? mag nun der Grund im Texte oder in äußeren Veranlassungen liegen, auf welche das Wort der Schrift angewendet wird. Das ist aber bei den Predigten des Verf. in der Regel nicht der Fall. Nur selten kann man die Hinleitung aus dem Texte auf das Thema recht gelungen nennen, z. B. Pr. IV.; obgleich auch hier der Text nur Veranlassung zum Hauptsatze gibt, nicht den Stoff zur Predigt liefert.

Der Verf. selbst wird mithin gestehen müssen, daß in dieser Predigtsammlung für die Erläuterung der Schrift fast Nichts geschehen ist. — Ein anderer Vorwurf, der fast allen diesen Predigten gemacht werden kann, ist, daß der Verf. einmal aufgefaßte Gedanken im Verlaufe der Abhandlung nicht consequent durchführt, so daß man sehr oft zu der Frage veranlaßt wird: wie kommt das hierher? Richtiges Denken ist doch einmal die unerlaßliche Bedingung jeder wahren Belehrung; wo Folgerichtigkeit fehlt, da kann der Redner nicht darauf rechnen, dauernde Ueberzeugung hervorzubringen. Beim Anhören einer Predigt fällt zwar dieser Mangel weniger auf, weil Manche nicht im Stande sind, den ganzen Vortrag im Zusammenhange vestzuhalten; aber von Nachtheil bleibt er gewiß immer, selbst bei denen, welche sich dessen nicht deutlich bewußt sind. Beim Lesen vollends hindert ein solches Abspringen der Gedanken allen Eindruck. Am ersten Weihnachtstage betrachtet der Vf. „unsere Kindheit im Lichte der Geburt Jesu.“ Was dieses, vielleicht manchem Zuhörer dunkle Thema eigentlich sagen wolle, wird nicht näher angegeben. Die Theile sind aber folgende: 1) sie erscheint unverkennbar angewiesen an Mutterlieb' und Aelternpflege; 2) wir erblicken sie unläugbar auch unter der besonderen Obhut des Himmels; 3) beschenkt mit allen Anlagen zur Entwickelung der reiferen und verädelten Menschheit werden wir geboren; 4) die unsichtbare Welt nimmt uns später oder früher (früher oder später) auf zu höherer Entfaltung und Vollendung.“ Wer vermöchte in eine solche Gedankenreihe Einheit zu bringen? Der erste Theil enthält gar nichts dem Christenthume Eigenthümliches, der zweite sagt etwas ganz Allgemeines aus, die beiden letzteren entbehren vollends ganz der Hinsicht auf das Thema. Die 17. Predigt spricht über das gleichgültige Schweigen bei offenbaren Pflichtverletzungen. Es soll zuerst als verwerflich, dann als gefährlich dargestellt werden. Schon hier hat der Vf. die Gedanken nicht genug auseinander gehalten. Das in sittlicher Hinsicht Gefährliche ist immer auch verwerflich. Noch größer wird die Verwirrung, wo der Verf. beweisen will, daß jenes Schweigen verwerflich sei; denn anstatt eines Beweises gibt er nur die Quellen des Schweigens an: „mag nun Menschenfurcht, oder ein schuldbeladenes Herz, oder Verblendung des Geistes die Quelle sein.“ Wären auch diese Quellen als Grund der Verwerflichkeit bezeichnet, was nicht geschehen ist, so ließe sich doch immer noch ein Schweigen bei offenbaren Pflichtverletzungen denken, welches aus anderen Quellen herflösse; sollte dieses nicht verwerflich sein? Im zweiten Theile werden die Gefahren eines solchen Schweigens zwar richtig, aber keineswegs erschöpfend angegeben, wenn es heißt: „es führt die Verirrten und Gottentfremdeten zu immer wachsender Zügellosigkeit und Frechheit; selbst ädle Menschen werden dadurch verzagt und muthlos bei ihren treugemeinten Bestrebungen; auch die Grundveste unserer gemeinsamen Wohlfahrt (Religiosität) wird dadurch untergraben.“ — Geht man tiefer in die Ausführung der einzelnen Vorträge ein, so findet man denselben Mangel an streng folgerichtigem Denken bald mehr, bald weniger auffallend. Der Eingang S. 116 z. B. fängt recht treffend und schön an, um auf den Hauptsatz hinzuleiten; aber gleich auf der folgenden Seite stehen ganz fremdartige Gedanken, welche den Gesichtspunkt völlig verrücken, bis erst am Ende des Einganges plötzlich wieder der abgerissene Faden angeknüpft wird. S. 322 ff. mußte die Ausführung rein paränetisch sein, sie ist aber blos erzählend und demonstrirend; so kann die Erwartung des Zuhörers nicht befriedigt werden. Als Muster eines logischen Quodlibets kann aber ganz vorzüglich die „Rede bei einer Privatconfirmation“ gelten, in welcher kein einziger Gedanke vestgehalten, sondern von den heterogensten Gegenständen gesprochen wird. Diese Rede hat noch in anderer Hinsicht einen höchst unangenehmen Eindruck auf uns gemacht, und wir können nicht umhin, uns offen gegen eine Einrichtung zu erklären, die uns, aufs gelindeste gesprochen, als ganz sinnlos erscheint. In einer Anmerkung (S. 375) heißt es: „Zwei Brüder wurden an einem Tage confirmirt, der ältere öffentlich, der jüngere, weil er das gesetzliche Alter nicht völlig erreicht, nach vorher eingeholter Erlaubniß im älterlichen Hause; und beide gingen wenige Tage darauf nach Weimar auf das Gymnasium ab.“ Was für Gründe konnte man doch haben, den jüngeren Bruder schon bei der Aufnahme in die Gemeinde der Christen gleichsam von der Gemeinschaft seiner Miterlösten auszuschließen? War er der Aufnahme würdig, warum sollte er dann nicht auch den ganzen Segen derselben erfahren, welcher ihm doch unstreitig in der Kirche in größerem Maße zu Theil werden konnte? — Wenn wir vorhin die logische Seite der vorliegenden Predigten als die am wenigsten gelungene bezeichneten, so dürfen wir ebenfalls nicht verschweigen, daß auch die Einkleidung der Gedanken oft würdiger, kräftiger und gefälliger sein könnte. Thema und Theile sind nicht selten zu breit und unbestimmt, selbst mit Tautologieen angegeben, wie schon die oben mitgetheilten Beispiele beweisen. Die Gebete, mit welchen der Verf. einige seiner Predigten anfängt, sind zum Theil gar zu lang und nicht genug in der Sprache des Gefühls gehalten. Ein Erzählungston, wie er S. 182 vorkommt, paßt nicht in ein Gebet. S. 98 wird im Gebete die Universität Jena namentlich genannt, was uns auch unpassend scheint. Die Sprache des Verf. ist im Ganzen gut, nicht selten vortrefflich zu nennen; wie es denn auch an wahrhaft schönen Stellen in diesen Predigten nicht fehlt, z. B. S. 95. Aber den Ausspruch Jean Paul's: „Sprachkürze gibt Denkweite“, hat der Verf. noch nicht genug beherzigt, obgleich die Predigten selbst mehr kurz, als lang sind. Noch auf eine Eigenheit glauben wir den Verf. aufmerksam machen zu müssen. Er wiederholt gern dasselbe Wort, thut es aber oft so, daß dadurch gar keine Verstärkung hervorgebracht wird. Wenn diese Figur schon an sich bei zu häufiger Wiederkehr den Styl entstellt, so ist sie vollends unerträglich, wo gar kein besonderer Nachdruck stattfinden kann, die Wiederholung also ganz zwecklos ist. Gleich im Gebete zur ersten Predigt sagt der Verf.: „überall und überall entdecken wir“, Großes, ja Großes hast du an uns gethan“, in welchen Fällen doch eine gewisse Verstärkung des Gedankens bezweckt werden kann. Aber was soll es heißen: „nur und nur dann“? Sollte es einen Sinn haben, so müßte der Verf. sagen: „dann und nur dann.“ Ebenso: „wir beten, ja beten dich an.“ Auch „ja“ und „nein“ kommen gar zu oft vor; falsch sind sie besonders dann gebraucht, wenn das zu Bejahende oder Verneinende erst nachfolgt, nicht vorher schon angedeutet war; der Zuhörer hat dann

noch keinen Gedanken, der bekräftigt werden könnte. Dieß sind freilich nur Kleinigkeiten; aber wenn der Redner sich solche Eigenheiten angewöhnt, können sie doch leicht störend werden. Außerdem bedürfte die Sprache des Verfs. noch in manchen Punkten eine größere Feile. Der Sprachfehler S. 326 Z. 14 mag nur ein Druckfehler sein; aber daß S. 377 ein Satz zugleich als Nachsatz in dem einen, und als Vordersatz in dem anderen Satzgefüge vorkommt, darf man wohl nicht dafür ansehen. Eine gleiche Verwirrung findet sich S. 349 Z. 16. Die Ausdrücke: „segenbegleitete Folgen, gefahrumdrängte Augenblicke, himmelverwandter Zug, himmelentstammter Geist", passen sich mehr für den Dichter, als für den geistlichen Redner. Die Interpunction des Verfs. ist sehr nachlässig, was den Leser oft nöthigt, eine längere Periode mehrmals zu durchlaufen, ehe er den Sinn derselben auffassen kann. S. 358 wird Barnabas, der Verkündiger des Christenthums, fälschlich anstatt des Mörders Barabbas als Beispiel der Lasterhaftigkeit aufgestellt. — Rec. muß hier abbrechen; sonst ließen sich alle gemachte Bemerkungen noch durch viele Beispiele belegen und mit einer eben so großen Menge ähnlicher vermehren.

P. L.

De diei dominici apud veteres christianos celebratione, commentatio historica theologica, quam — ad obtinendum theologiae Licentiati gradum publice defendet auctor *Carolus Christ. Lebrecht Franke*, ad aedem beatae Mariae virginis Diaconus. Halae, typis Friderici Ruffii, 1826. VI und 63 S. 8.

Wie die angehängte Vitae descriptio angibt, wurde der Verf. in der Neumark Brandenburg, wo sein Vater, dem er diese Inauguralschrift widmet, noch jetzt Prediger ist, geboren, besuchte das Pädagogium zu Züllichau, machte als Freiwilliger beide Freiheitskriege mit, und studirte dann in Halle, wo er seit 1823 Diakonus ist und nun Collegien der praktischen Theologie lesen will. Als specimen eruditionis et ingenii betrachtet, zeigt vorliegende kleine Schrift, daß der Vf. einer zweckmäßigen Ausführung seines Planes völlig gewachsen ist, und Rec. kann den künftigen Zuhörern desselben zu einem so gründlich forschenden und sich eben so klar, als freimüthig aussprechenden Lehrer aus voller Ueberzeugung Glück wünschen. Eine Seite, von welcher die Schrift auf allgemeineres Interesse gerechten Anspruch macht, wollen wir unten berühren, nachdem wir zuvor den Inhalt kurz angegeben haben.

Die Einleitung macht bemerklich, daß unter manchen interessanten Gegenständen der christlichen Antiquitäten die Forschungen über den Ursprung der Sonntagsfeier besonders eine neue Prüfung verdienen, weil Bingham ohne hinlänglichen Grund zu Gunsten seiner (der englisch-bischöflichen oder hohen) Kirche angenommen, diese Feier schreibe sich schon aus den Zeiten der Apostel her, und weil mehrere neuere Schriftsteller, namentlich Augusti, ihm, ohne weiter zu untersuchen, in dieser Annahme gefolgt sind. Diese neue Prüfung stellt nun der Vf. an, indem er alle Zeugnisse der alten Kirche nach der Reihe vorführt und beurtheilt, und es gelingt ihm vollkommen, zu beweisen, daß Hr. Augusti, gegen den er sich jedoch nie besonders wendet,

hier ebensowenig eigenes Urtheil gezeigt, wie neuerlich in Sachen der preußischen Hof- und Militäragende, zu deren historischem Vertheiger er sich aufwarf.

Cap. I. (p. 1 — 10) Christi et Apostolorum de diebus festis iudicium. Das Urtheil Jesu und der Apostel kommt darauf hinaus, daß die Christen nicht mehr an das strenge jüdische Ceremonialgesetz gebunden sein, sondern nach freier Wahl in Hinsicht der Zeit und des Orts zu Gott beten sollen. Die Gemeinden versammelten sich daher an allen Tagen ohne Unterschied und zeichneten den Sonntag keineswegs aus; den Sabbath begingen sie aber mit den Juden.

Cap. II. (p. 11 — 16) De libertate, qua in rebus sacris peragendis pollebant veteres Christiani posterioris temporis testimonia. Diese Zeugnisse sind die der Kirchenväter Socrates, Clemens von Alexandrien, Origenes, Augustinus und Hieronymus, welche alle darin übereinstimmen, daß nur um der Schwachen willen bestimmte Tage und Zeiten zum Gottesdienste angeordnet wären, ohne daß man darüber von Jesu und den Aposteln Gebote habe; daß es zweckmäßig sei, ein jeder richte sich darin nach dem Gebrauche der besonderen Gemeinde, bei welcher er sich eben aufhalte, obwohl die Vollkommneren dessen nicht bedürfen, sondern jeden Augenblick ihres Lebens zum Gottesdienste machten. Der Verf. übersieht nicht, daß diese Ansichten der Kirchenväter nicht immer die des christlichen Volkes waren, weist aber die unrichtigen Folgerungen, welche man aus diesem Umstande hat herleiten wollen, gebührend ab.

Cap. III. Explicantur Apostolorum et Evangelistarum dicta, quibus multi diem dominicum in ecclesia apostolica celebratum fuisse probare conati sunt (p. 17 — 25). Diese Stellen sind hauptsächlich nur Act. 20, 7.; 1 Kor. 16, 1.; Apoc. 1, 10.; doch erwähnt der Vf. zum Ueberflusse auch Matth. 28, 1.; Marc. 16, 1. 2.; Luc. 24, 1.; Joh. 20, 1.; Joh. 20, 19. u. 26., und beweis't dann völlig genügend, daß in vielen derselben gar nicht einmal von einer religiösen Zusammenkunft oder Feier, in keiner einzigen, vielleicht eine Andeutung der zweifelhaften Stelle Apoc. 1, 10. ausgenommen, von einer Feier des Sonntags die Rede sein könne.

Cap. IV. (p. 26 — 49) Posterioris aevi scriptorum de diei dominici celebratione testimonia. Aus gewöhnlich hierher gezogenen Worten des Plinius und des Ignatius heißt es, läßt sich für die Feier des Sonntags Nichts schließen; erst Barnabas empfiehlt sie neben der des Sabbaths, und erst Justin der Märtyrer sagt um das J. 140, daß man den Sonntag zum Andenken der Auferstehung des Herrn feiere, auch nennt er ihn zuerst τὴν ἡμέραν τὴν κυριακήν. An diesen bündig geführten Beweis schließt der Verf. einige Nachweisungen über die Gebräuche der alten Kirche, auf welche wir sogleich zurückkommen werden.

Cap. V. (p. 50 — 59) Quaeritur, an dies sabbati in diem solis translatus sit? Auf diese Frage wird geantwortet: die älteste Kirche habe zwar zuerst den Sabbath als regelmäßigen Festtag allein, dann neben dem Sonntage gefeiert, auf diesen aber nie die Gebräuche desselben übertragen, und endlich die Feier des Sabbaths ganz

aufgegeben, damit nicht die Christen mit den Juden verwechselt und mit ihnen von den Heiden verfolgt würden.

Außer der schon erwähnten Lebensbeschreibung des Verf. folgen schließlich noch acht Theses, über die er disputirte, und welche einzele interessante Punkte aus der Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik und Homiletik betreffen.

Die Erwähnung des Hrn. Augusti, welchen die Schrift wenigstens indirect bestreitet, erinnerte den Rec. lebhaft an den Agendenstreit, und ein anderer Punkt führte ihn auf einen Gegenstand, welchen zur Sprache zu bringen er die A. K. Z. recht geeignet glaubt. Der Vf. beweist S. 44 ff. wie sonst schon wiederholt Wegscheider (neuerlich wieder in seiner Dogmatik, 5te Ausgabe S. 555 ff. S. 583), daß in der apostolischen Kirche Vorlesen der heil. Schrift und religiöse Reden über den Inhalt derselben die wichtigsten Stücke der öffentlichen Gottesverehrung gewesen, und es scheint nicht unbillig, zu fordern, wie Luther es that, der in die deutsche Messe nach dem Hauptgesange die Predigt eintreten ließ und dadurch vorzüglich den Papismus stürzte, daß es in wahrhaft protestantischen Gemeinden auch also gehalten und die Predigt durch Nichts verdrängt werde. Nun ist aber nicht nur bekannt, daß bei dem preußischen Militäre die Prediger nicht selten auf höheren Befehl blos die Agende vorlesen, sondern Rec. hat auch auf ziemlich zuverlässigem Wege erfahren, daß viele Prediger in Pommern, welche jene Agende angenommen, weil es durch dieselbe verstattet wird, oft mehrere Wochen lang gar nicht predigen, sondern den ganzen Gottesdienst durch Lesen und Singen der Agende vollenden. Rec. ist überzeugt, daß der wahrhaft fromme König von Preußen von dieser Thatsache, wenn sie sich wirklich als eine solche bewährt, nicht unterrichtet ist; aber er sieht zu wohl ein, wie sehr die Jesuiten sich freuen werden, daß wenigstens einem Theile der protestantischen Christenheit das lebendige Wort wieder entzogen wird, was ihnen und allen Freunden der Finsterniß stäts so furchtbar war, als daß er nicht wünschen sollte, über die Sache, welche er blos darum öffentlich zur Sprache bringt, näheren Aufschluß zu erhalten. Auch kann er seine Meinung nicht bergen, daß Prediger, welche freiwillig dem Rechte, Prediger zu sein, entsagen, noch weit weniger den Willen des Königs erfüllen, als die, welche die Agende scheinbar angenommen haben, sie aber wohlverwahrt in der Sacristei liegen lassen, weil — sich beim Gebrauche Schwierigkeiten finden. Dixi et animam salvavi! Wer die Sache näher kennt und ohne Menschenfurcht für das Heilige zu reden für seine Pflicht hält, der trete auf und antworte

einem patriotischen preuß. Unterthan.

Kurze Anzeigen.

Die Kraft des Glaubens an Christum den Versöhner. Eine Predigt über 1 Petr. 2, 21 — 25. welcher die theologische Facultät zu Göttingen am 4. Juni 1824 den Preis zuerkannte. Von Carl Hermann Leopold Stöter, aus Westerlinde im Herzogthume Braunschweig. Christus gloria mea. Göttingen, gedr. mit Dietrich'schen Schriften. II u. 22 S. 8.

Zuviel ist gesagt, wenn es in dem übrigens zweckmäßigen und gelungenen Anfangsgebete auch sehr unklar heißt: „Ach, noch sind wir nicht mit Freudigkeit zu deinem Gnadenstuhle getreten, damit wir Barmherzigkeit und Gnade finden möchten auf die Zeit, wo uns Hülfe Noth sein wird." S. 5 hätte sich für „hohe Empfindungen" wohl ein besseres Epitheton wählen lassen. Ueberhaupt braucht der Vf. dieses Beiwort zu oft. Falsch ist es auch, wenn behauptet wird: „Eben so wahr ist es aber auch auf der anderen Seite, daß eine Lehre sich uns durch nichts mehr als wahr empfehlen kann, als durch ihren Einfluß auf den Frieden des Herzens und den Wandel (richtiger: die Gottseligkeit) des Lebens." Oder wollen wir es mit Harms halten, wenn er spricht: „ein Wahn, der uns beglückt, wiegt eine Wahrheit auf, die uns unglücklich macht?" Der Uebergang vom Texte zum Thema könnte bündiger und treffender sein. Die Kraft des Glaubens an Christum den Versöhner setzt der Redner in I. die Beruhigung, II. die Besserung. „Ja, wahrlich, wir bedürfen eines Friedens, den wir uns nicht zu geben vermögen ꝛc."; heißt es S. 9, eine gelungene Darstellung der Verdienstlosigkeit und Mangelhaftigkeit der menschlichen Tugend! Aber wieder übertrieben ist es, wenn S. 11 gesagt wird: „Um Gnade und um Erbarmen fleht die sündige Menschheit. Ach, und die Vernunft gibt uns auf die Frage: in welchem Verhältnisse die Gnade zur Gerechtigkeit stehe, ob Gott auch Sünden vergeben könne und gewiß einst (warum erst einst?) vergeben werde, unbestimmte und ungenügende Antwort." Vergl. auch S. 13. Ref. däucht, so viel könne jedem Menschen die gesunde Vernunft sagen: daß Gott von dem Menschen keine vollkommenere Tugend fordern könne, als wozu er ihm Kräfte gegeben hat; die strengste Gerechtigkeit ist auch bei Gott die größte Milde. Mit Recht setzt der Redner die bessernde Kraft dieser Glaubenslehre in die Beruhigung, die sie wirkt. Bei der Darlegung: wie durch den Glauben an den Versöhnungstod Jesu die Sünde in ihrem wahren Lichte erscheine, haben wir Hebr. 10, 26. 27., Röm. 6, 1. u. a. hierher gehörige Stellen ungern vermißt. Was der Verf. endlich darüber sagt: daß dieser Glaube uns aufs innigste mit dem Heilande vereinige und uns dadurch zur Besserung treibe, ist gut. S. 20. „Auf das Innigste aber vereint uns der Glaube an Christi Versöhnungstod mit ihm dadurch, daß wir uns unwillkürlich gedrungen fühlen, ihn zu verehren und anzubeten. Erscheint uns schon der groß, welcher von seinem Throne herab ganzen Völkern Recht spricht und Gesetze gibt, erscheint uns schon der des Ruhmes und des Preises würdig, welcher Tausende, vielleicht ganze Völker beglückt, wie soll uns dann der erscheinen, dem jeder irdische Thron zu klein war, welcher durch seine namenlosen Leiden und durch seinen furchtbaren Kreuzestod die ganze Menschheit beglücken wollte?" u. s. w. Das sonst recht gute Schlußgebet bezieht sich zu wenig auf den zweiten Theil, mit dem es zunächst zusammenhängt. Ist Ref. gleich überzeugt, nicht nur, daß dieser Predigt noch manche Mängel anhängen, sondern auch, daß das Thema noch viel besser behandelt werden könne, so daß er dieselbe nicht leicht gekrönt haben würde, so muß er doch dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seinen Hauptsatz klar aufgefaßt, hinlänglich durchdrungen, biblisch dargestellt und in einer würdevollen, ädlen, populären, herzlichen Sprache so behandelt habe, daß das ethische Moment andringlich gemacht und dem Mißbrauche des Versöhnungsglaubens Thor und Thür verschlossen werde. — So ehrend inzwischen Ref. die gute Absicht anerkennt, welche die hochwürdige Facultät zu Göttingen bei Aufstellung dieses Preistextes oder Themas leitete, so kann er doch nicht bergen, daß dieselbe hierin einen homiletischen Mißgriff that, indem das Thema theils viel zu weit ist, als daß es der Hauptsatz einer Predigt sein könnte, theils sich seiner Natur nach mehr für eine Abhandlung über die erbauliche Benutzung des Glaubens an den Versöhnungstod Jesu eignete.

S.

Ausländische Literatur.

Bijdragen tot verklaring van het nieuwe Testament; getrokken uit oude en nieuwe berigten, betreffende de zeden en gewoonten der Oostersche volken. Eerste deel. Groningen. 8.

Les Jésuites on miniature, on le livre du Jésuitisme analysé avec quelques mots sur des réflexions nouvelles de M. l'abbé de Lamennais, et sur la vie de Scipion de Ricci, évêque de Pistoie, par le comte Lanjuinais. Paris. 18.